

«Du schaust den Haien in die Augen - und sie schauen zurück»

Die Berner Haiforscherin Ornella Weideli pendelt zwischen Doktorarbeit und Dokfilmdreh - und kämpft in einer Männerdomäne auch mal gegen Vorurteile.

AUFGEZEICHNET VON MORITZ MARTHALER
FOTO: IAN BOUYOUCOS

Der Kontakt Mensch-Hai wird immer enger. Das liegt vor allem an uns Menschen. Wir nutzen den Lebensraum Meer immer intensiver. Vieles, was derzeit im Zusammenhang mit Haien geschieht, prägt das Bild vom Hai als tödliche Bedrohung für den Menschen.

Dabei wird die Gefahr, die vom Hai ausgeht, total dramatisiert. Pro Jahr sterben etwa fünf Menschen durch Haiangriffe - und fast 100 Millionen Haie durch Menschenhand. Besonders schlimm ist das sogenannte Finning, wo dem Hai nur die Rückenflosse abgeschnitten und das verletzte Tier zurück ins Wasser geworfen wird. Für die Flossen kassieren die Wilderer auf dem Schwarzmarkt viel Geld.

Mitgefühl für Löwen - Angst vor Haien

Manchmal habe ich den Eindruck, dass der Mensch für andere Raubtiere wie Tiger oder Löwen mehr Mitgefühl entwickelt. Doch das Wasser ist halt nicht unser Element, und so haben viele eine völlig übertriebene Angst vor dem Hai.

Es gibt aber auch Faktoren, die Haie manchmal an die Küstengebiete herantreiben, wie etwa das wärmere Wasser im Ozean und die zunehmend leergefischte Hochsee. Auch Nährstoffe, die durch die Landwirtschaft ins Wasser gelangen, können die Tiere anlocken. 2011 gab es in Ägypten zwei Haiangriffe kurz hintereinander - Forscher vermuten, dass Schlachtabfälle eines Festes als Köder wirkten.

Dass der Hai ein blutrünstiger Räuber sein soll, ist nicht das einzige Vorurteil, gegen das ich ankämpfe. Die Meeresforschung ist eine sehr elitäre Gemeinschaft. Der typische Haiforscher ist weiss, männlich und englischsprachig. Eine junge Frau aus der

Schweiz wird nicht von allen gleich ernst genommen. Ich muss oft länger um Glaubwürdigkeit kämpfen als meine gleichaltrigen Kollegen.

Wir Hai-Frauen unterstützen uns

Obwohl wir Frauen stark in der Minderheit sind, habe ich einige grossartige Wissenschaftlerinnen kennenlernen dürfen. Wir unterstützen uns, wann immer möglich. Zudem gibt es Netzwerke, die die Hai-Frauen zusammenführen und besser verbinden, wie etwa der Gills Club, in dem ich seit neustem auch bin.

Dass meine Arbeit nicht ganz alltäglich ist, wurde mir so richtig bewusst, als mich ein Dokumentarfilmteam vom Discovery Channel anfragte. Die nehmen viel Geld in die Hand, um uns Haiforscher in Szene zu setzen. Mich flogen sie kurzerhand in die Bahamas, im Sommer wurde dann der Film in den USA ausgestrahlt.

Eben haben wir in Costa Rica eine zweite Sendung gedreht. Zusammen mit einem Kollegen durfte ich die ganze Show moderieren. Das ist grossartig, Aufmerksamkeit für unsere Arbeit ist immer gut.

Als Kind habe ich Kaulquappen grossgezogen, aufgewachsen bin ich neben einer Tierklinik. Biologie war also keine überraschende Wahl beim Studium. Aber Haie? Das hätte ich nie gedacht. Seit sieben Jahren reise ich nun diesen Tieren nach. Von mir aus kann das so weitergehen.

Der Beginn meiner Hai-Karriere fand auf den Bahamas statt, wo ich zum ersten Mal mit einem grossen Hai im Wasser war. Ich arbeitete damals als Freiwillige in einer Forschungsstation. Wir waren in etwa fünf Metern Tiefe, um uns herum war viel Frischfisch als Köder - und plötzlich tummelten sich da drei, vier, fünf Haie. Wahrscheinlich war ich ein wenig nervös, aber die Haie haben mich kaum

wahrgenommen, sie waren vor allem am Fressen interessiert.

Sie schwimmen an dir vorbei, du schaust ihnen in die Augen, und sie blicken zurück. Aber der Mensch ist für den Hai uninteressant. Beute sieht anders aus, Beute riecht anders. Und riechen, sehen, fühlen, spüren, das kann der Hai besonders gut.

Aktuell schreibe ich meine Doktorarbeit über das Zusammenleben der Schwarzspitzen- und Zitronenhaie. Dafür war ich monatelang auf den Seychellen. Dort fing ich Babyhaie ein, acht Stunden am Tag, manchmal bis zu 39 Stück.

Ich entnahm den Babyhaien Magenproben, um herauszufinden, was sie gegessen hatten. Dann markierte ich sie, damit ich wusste, wenn ich denselben gefangen hatte. Diese Proben habe ich dann in einem Hai-Labor in Florida analysiert.

Die Einsamkeit im Paradies

Natürlich arbeite ich nicht jeden Tag nur mit den kleinen Babyhaien. Ich erforsche viele Arten. Oft tauchen wir zu grossen Riffhaien. Neulich durfte ich sogar nach Mexiko, um mit Walhaien zu schwimmen.

Was man bei meinen paradiesischen Arbeitsorten aber oft vergisst: Es kann auch sehr einsam und eintönig werden. Die Seychellen-Insel D'Arros ist nur etwa eineinhalb Quadratkilometer gross. Es gibt im Durchschnitt nur alle zwei Wochen einen Charterflug auf die Hauptinsel der Seychellen. Und abgesehen von meiner Arbeit, etwa 30 ständigen Einwohnern und den wunderschönen Sandstränden gibt es dort nicht viel.

Daher komme ich von meinen Trips manchmal kulturell richtig ausgehungert in Europa oder den USA an. Ich freue mich dann riesig auf eine Bar oder ein gemütliches Restaurant und auf meine besten Freunde. ■



«Das Wasser ist nicht
unser Element, und so
haben viele eine völlig
übertriebene Angst
vor dem Hai.»

Ornella Weideli, 30, Biologin,
mit einem Schwarzspitzen-Riffhai-Baby